



Wir sind unterwegs als Pilger

Predigt in der Basilika Santa Maria Maggiore anlässlich des Ad-limina-Besuchs der Österreichischen Bischofskonferenz (12. – 17. Dezember 2022)

14. Dezember 2022, Basilika Santa Maria Maggiore, Rom

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Brüder im bischöflichen Dienst,

in dieser Woche sind wir unterwegs „Ad limina apostolorum“, bei den Gräbern der Apostel, in den Dikasterien, bei Papst Franziskus. Wir stehen in der Traditions- und Kommunikationsgemeinschaft mit der „apostolischen Kirche“. Es ist eine Reise in die Vergangenheit zu den Bezeugungsinstanzen des Evangeliums in der Geschichte des Glaubens, eine diachrone Kommunikation mit der Tradition und eine synchrone Kommunikation mit der Weltkirche hier in Rom. Wie können wir Jesus begegnen? Das war eine Frage, die frühere Generationen ganz intensiv beschäftigte. Wie gibt es „Gleichzeitigkeit“ mit ihm? Wie kann der garstige Graben zwischen damals und heute überwunden werden? Wenn ich mich geschichtlich für Jesus interessiere, ist er noch lange nicht der Christus des Glaubens, begegne ich ihm noch nicht als Freund, zu dem ich „Du“ sagen kann, der mich in die Nachfolge ruft und der mich sendet.

Ein Kind wurde uns geboren (Jes 9,5)

Heute sind wir um den marianischen Ursprung der Kirche versammelt. Die Ursprünge der Basilika Santa Maria Maggiore stehen im Zusammenhang mit dem Konzil von Ephesus (431), bei dem Maria feierlich als Gottesmutter, als Gottesgebärerin bekannt wurde. Auch und gerade da geht es nicht um ein historisches Relikt. Im Brief an Diognet heißt es: „Immer wird das Wort Gottes, ER, der von Anfang an war, der als neu erschien und als alt erfunden wurde, neu in den Herzen der Heiligen geboren.“¹ Angelus Silesius (1624-1677): „Wär' Christus tausendmal in Bethlehem geboren, und nicht in dir: Du bliebst noch ewiglich verloren.“ O Freude! Gott wird Mensch und ist auch schon geboren! Wo da? In mir! Er hat zur Mutter mich erkoren.“ „Ich muss Maria sein und Gott aus mir gebären, soll er mich ewiglich der Seligkeit gewähren.“² Santa Maria Maggiore hat im Unterschied zu den anderen drei Hauptkirchen keine Reliquien der Apostel. Die „Reliquie“, die hier verehrt wird, ist die Krippe von Bethlehem. Hier besinnen wir uns auf die Geburt Jesu, auf die Geburt der Kirche, auf die Gottesgeburt in uns.

Die jüdische Philosophin Hannah Arendt (1906 – 1975) misst nicht dem Ende, sondern der Geburt, dem Beginn des Menschenlebens eine entscheidende Bedeutung zu: Menschen müssen zwar sterben, aber die Sterblichkeit ist nicht ihr Bestimmungsmerkmal. Jeder geborene Mensch steht für einen Neuanfang, mit jeder Geburt eines Menschen kommt etwas Neues in die Welt. Es ist die Einmaligkeit des nun beginnenden Lebens, die eine Geburt so besonders macht. Diese positive Sichtweise auf die Welt wird zu Weihnachten erfahrbar, so Hannah Arendt: „Dass man in der Welt Vertrauen haben und dass man für die Welt hoffen darf, ist

¹ Ad Diognetum 11,4 FC 72,237

² Angelus Silesius, Cherubinischer Wandersmann, hg. von L. Gnädiger, Stuttgart 1984; Nr. 36, 238, 36.

vielleicht nirgends knapper und schöner ausgedrückt als in den Worten, mit denen die Weihnachtsoratorien ‚die frohe Botschaft‘ verkünden: ‚Uns ist ein Kind geboren.‘³ Die Anspielung auf die Weihnachtsgeschichte kann uns den Sinn der Weihnachtsgeschichte vor Augen führen. Diese Frau dachte den Menschen von seinen Möglichkeiten her – nicht von seinen Grenzen oder gar seiner Sterblichkeit her wie Martin Heidegger. Wo dieser das Dasein als „Vorlauf zum Tode“ begriff, dachte sie vom Beginn her, von der „Geburtlichkeit“. Jeder Mensch ist ein neuer Anfang, begabt mit der Freiheit zum gemeinsamen Handeln.⁴

Unterwegs als Pilger

„In diesen Tagen machte sich Maria auf den Weg und eilte in eine Stadt im Bergland von Judäa.“ (Lk 1,39) So haben wir im Evangelium gehört. – Wir sind unterwegs als Pilger. Unsere Aufgabe als Bischöfe ist mit einer starken Beweglichkeit verbunden: Wenn jeder Bischof erzählen sollte, in welchen Gemeinden und Diözesen, in welchen Ländern und Kontinenten er in diesem Jahr war, käme eine große Bandbreite heraus. Vor sechs Tagen, am 8.12. 2022, waren bei mir die Bischöfe von Witebsk, von Alba Iulia, von Budweis, von Mostar und von Belgrad. Das war auch Weltkirche! Nicht nur die äußere Mobilität, die körperliche Beweglichkeit ist in den letzten Jahrzehnten massiv gewachsen. Für eine geistige Beweglichkeit braucht es einen Überblick zu verschiedenen Denkweisen über die Fähigkeit zur Kritik bis hin zur Selbstkritik: Diese ist die „Beweglichkeit des eigenen Denkens, das sich selbst immer wieder der Möglichkeit aussetzt, falsch zu liegen“ (Immanuel Kant). Wir sind als Pilger hier: Das heißt auch, dass wir versuchen, uns mit den Augen der anderen selbst besser zu verstehen und uns unserer Sendung bewusst zu werden.

„Christus im Bruder erkennt oft mehr als Christus im eigenen Herzen.“ (Dietrich Bonhoeffer) Keiner kennt sich selbst automatisch am besten. Und keiner ist vollkommen autonom und selbstbestimmt. Es braucht die Hilfe, die Ermutigung, die Begleitung und auch die Kritik durch andere. So ist eine Transparenz des eigenen Weges in gestufter Vertrautheit notwendig. Wer niemanden mitschauen lässt, wer sich jeder Begleitung entzieht, wer sich nicht dem Urteil der anderen aussetzt, bei dem ist Skepsis angebracht.

Durch die Pluralisierung der Lebenswelten sind wir Wanderer, Vagabunden geworden. In wie vielen Gemeinschaften leben und arbeiten wir in unseren Ortskirchen?! Da gibt es starke und schwache Beziehungen, Zweckbündnisse und tiefe Freundschaften, lebenslange Zugehörigkeiten und punktuelle soziale Unterstützungsleistungen. Und dann noch die sozialen Netzwerke. Da gibt es häufig den Knopf: „Gefällt mir“. Viel an Zugehörigkeit, Anerkennung und Beziehung ist das real noch nicht, aber doch besser als nichts. Das haben wir in Coronazeiten zu schätzen gelernt. Wanderer, Vagabunden, Reisende, Surfer zwischen Social-Media-Plattformen: Facebook, Twitter, Google, YouTube.

Die äußeren Wege lassen sich organisieren. Die inneren Wege sind oft weiter: die Wege zu uns selbst, in das eigene Herz. Die längste Pilgerreise ist die nach innen (Dag Hammarsjöld). Und bei den Wegen zu den Nächsten, zu den anderen gibt es durchaus Abgründe, tiefe Gräben, unüberwindliche Grenzen, Frontlinien, Trennlinien, und das ist oft auf kleinstem äußerlichem Raum so. Wie groß ist die Entfernung oder auch die Entfremdung zu anderen spirituellen Stilrichtungen, zu anderen ideologischen Meinungen, zu Positionen und Stellungnahmen, die

³ Vgl. Jörg Lau, Wege der Freiheit: Hannah Arendt. Obwohl sie die Macht des Bösen kennt, weiß sie: Jeder neue Mensch ist ein Anfang, begabt mit der Freiheit zum gemeinsamen Handeln, in: DIE ZEIT, 12.11.2009 Nr. 47.

⁴ Vgl. Rüdiger Safranski, Ein Meister aus Deutschland – Heidegger und seine Zeit, Frankfurt a. M. 2001, 163.

mir nicht passen. – Und das gilt auch für unsere Wege hier in Rom: Wir nehmen unsere Ortskirchen mit den Stärken und Schwächen, mit unseren Kostbarkeiten und Grauslichkeiten, mit unseren Rosen und Neurosen mit. Nähe und Distanz, Bewegung, Veränderung, Stillstand und Lähmung, Geburt, Tod und Auferstehung, Ärger und Sympathie, Aversion, antirömischer Affekt und fundamentalistische Selbstbehauptung, Heiligkeit und Erbsünde, in diesem Mischmasch bewegen wir uns in diesen Tagen. Die Kirche ist ja nach einem Wort des heiligen Augustinus eine „res mixta“, eine höchst gemischte Gesellschaft: Sie ist heilig und stets der Reinigung bedürftig (LG 8).

Wenn wir uns als Pilger verstehen, gehen wir zueinander, und wir gehen miteinander. Und dies ist schon etwas Wichtiges, dass wir einmal nicht bloß nebeneinander dahinwerfen und jeder seine Arbeit tut, sondern dass wir miteinander auf dem Wege sind und darin das Tiefere unseres Lebens erkennen: dass wir in der Tat in der vorangehenden Zeit Pilgernde sind und es nur im Miteinander sein können. Wir gehen zueinander, wir gehen miteinander. Aber mehr: Wir wollen den Himmel sehen, wir suchen nach Größerem, denn die Seele des Menschen dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Die Wallfahrtsorte haben eine Art Geografie des Glaubens eingezeichnet, das heißt an ihnen wird sichtbar, ja fast greifbar, wie unsere Vorfahren dem lebendigen Gott begegnet sind, wie ER sich nicht zurückgezogen hatte nach der Schöpfung oder nach der Zeit Jesu Christi, sondern noch immer da ist und an ihnen wirkt, so dass sie IHN erfahren konnten und spüren durften, sehen durften an den Zeichen, die ER tat. Ja, ER ist da, und ER ist auch heute da.

Aufbrüche erfordern Mut und Offenheit; sie können auch in dunkle Zeiten der Enttäuschung oder in lange Wüstenwanderungen hineinführen. Zu ihnen gehören Ängste und Freuden, Verunsicherung, Tränen, Sehnsucht und neue Hoffnung. Jedem Anfang wohnt ein Zauber, aber auch eine Schwere inne. Aufbrechen – da geht es um das Aufbrechen von Versteinerungen, von Verhärtungen und Rechthabereien.

Aufzubrechen zur Wallfahrt und zum Pilgern bewirkt Veränderung und macht frei. Pilgern kann helfen, den Exodus aus Verstrickungen und Lähmungen zu entdecken sowie Orientierung für die Seele, für die Arbeit und für Beziehungen zu finden das Geheimnis Gottes zu erahnen. Die Kirche geht den „Weg mit der ganzen Menschheit gemeinsam“ (Gaudium et spes 40), denn Gott selbst erscheint an den Wegkreuzungen, an den Orten, die uns nicht vertraut sind, an denen wir uns nicht auf Sicherheiten stützen können. Was ist zu tun angesichts dieser Situation? So fragt Papst Franziskus. Es braucht eine Kirche, die keine Angst hat, in die Nacht dieser Menschen hineinzugehen. Es braucht eine Kirche, die fähig ist, ihnen auf ihren Wegen zu begegnen. Es braucht eine Kirche, die sich in ihr Gespräch einzuschalten vermag. Es braucht eine Kirche, die es versteht, mit jenen Jungen ins Gespräch zu kommen, die wie die Emmausjünger aus Jerusalem fortlaufen und ziellos allein mit ihrer Ernüchterung umherziehen, mit der Enttäuschung über ein Christentum, das mittlerweile als steriler, unfruchtbarer Boden angesehen wird, der unfähig ist, Sinn zu zeugen.

Mit dem Glauben ist keine Weltfremdheit verbunden, denn Jesus hat sich nicht heraus gehalten aus der Zeit, sich nicht entzogen den Ängsten und Abgründen, sich nicht zynisch gezeigt gegenüber den Bedürfnissen der Menschen. Entgegen gnostischer Verachtung der Zeit und des Leibes liegt die Dynamik Jesu in der Inkarnation, in der Realisation der Liebe und des Heiles in geschichtlicher Stunde. Inkarnation, d. h. Menschwerdung Gottes, ist geprägt durch Präsenz und Solidarität. Die Kirche geht den „Weg mit der ganzen Menschheit gemeinsam und erfährt das gleiche irdische Geschick mit der Welt und ist gewissermaßen Sauerteig und Seele der in Christus zu erneuernden und in die Familie Gottes umzugestaltenden menschlichen Gesellschaft“ (Gaudium et spes 40). Für Papst Paul VI. kommt uns Gott in der heutigen Wirklichkeit entgegen. „Die Religion des Gottes, der Mensch wurde, ist der Religion (denn sie



ist es) des Menschen begegnet, der sich zum Gott macht. Was ist geschehen? Ein Zusammenstoß, ein Kampf, ein Anathem? Es hätte sein können, aber es ist nicht geschehen. Die alte *Geschichte vom Samariter* wurde zum Beispiel für die Geisteshaltung des Konzils. Eine *ganz große Sympathie* hat es ganz und gar durchdrungen.“⁵

Pilgerschaft in Frieden und Wahrheit

Heute, am 14. Dezember, wird Sarah Noska das Friedenslicht in Rom bei der Generalaudienz an Papst Franziskus überreichen. Es kommt aus der Geburtsgrötte in Bethlehem und geht nach New York zur UNO und in andere Kontinente. Santa Maria Maggiore ist das römische Bethlehem. Gerade hier ist die Friedensbotschaft von Weihnachten stark verankert. „Man rief seinen Namen aus: Fürst des Friedens.“ (Jes 9,8) Und zur Geburt Jesu singen die Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens.“ (Lk 2,14)

„Friede – ein Faden der Hoffnung, der die Erde mit dem Himmel verbindet, ein Wort, so einfach und so schwierig zugleich. Friede heißt *Vergebung*, die als Frucht der Umkehr und des Gebets von innen her geboren wird und im Namen Gottes die Heilung der Wunden der Vergangenheit möglich macht. Friede bedeutet *Aufnahme*, Bereitschaft zum Dialog, Überwindung der Verslossenheit, nicht Strategien zur Absicherung, sondern Brücken zur Überwindung des Abgrunds. Friede heißt *Zusammenarbeit*, lebendiger und konkreter Austausch mit dem anderen, der ein Geschenk und kein Problem ist, ein Bruder, mit dem man eine bessere Welt aufzubauen versucht. Friede bedeutet *Erziehung*, ein Aufruf, um jeden Tag die schwierige Kunst der Gemeinschaft zu erlernen, um sich die Kultur der Begegnung anzueignen und das Gewissen von jeder Versuchung zu Gewalt und Verhärtung, die dem Namen Gottes und der Würde des Menschen entgegenstehen, zu reinigen.“⁶

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

⁵ Paul VI., Ansprache in der Öffentlichen Sitzung des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils (7. Dezember 1965), in: Die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils: Theologische Zusammenschau und Perspektiven, in: Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, hg. von Peter Hünemann und Bernd Jochen Hilberath, Freiburg i. B. 2006, Bd. 5, 565-571, hier 568f.

⁶ Papst Franziskus, Durst nach Frieden. Religionen und Kulturen im Dialog. Ansprache in Assisi, Unterkirche der Basilika S. Francesco, Dienstag, 20. September 2016, in:
https://www.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2016/september/documents/papa-francesco_20160920_assisi-preghiera-pace.html